

# Schafott/Über den grünen Klee

## LITERARISCHE SPEZEREIEN

**Vicki Baum war eine erfolgreiche Romanautorin – und hat zugleich eine ganze Reihe feiner Feuilletons abgeliefert, wie jetzt nachzulesen ist. Und wenn man einmal dabei ist: Kiepenheuer& Witsch hat außerdem ihre Memoiren neu aufgelegt**

Vicki Baum ist als Romanautorin gefeiert worden und hat mit einigen Romanen großen Erfolg gehabt. Sie war, mit anderen Worten, einer der Stars des Literaturbetriebs der Weimarer Republik. Ihre Romane wurden verfilmt, ihre Bücher hatten hohe Auflagen, sie war im crossmedialen System, das der Ullstein Verlag beförderte, beinahe ubiquitär.

Bereits ihr erster Roman bei Ullstein, *Eingang zur Bühne*, 1920 erschienen, erreichte bis 1928 eine Auflage von 150.000 Exemplaren (die Erinnerungen sprechen gar von 160.000 Exemplaren). Mit *Menschen im Hotel* (1929) wurde sie zur internationalen Starautorin, obwohl ihr Hotel-Buch in Deutschland an die Megaerfolge wie Thomas Manns *Buddenbrooks* und Erich Maria Remarques *Im Westen nichts neues* nicht heranreichte. Schon das Theaterstück zum Roman, zu dem sie sich, wie sie in ihren Memoiren schrieb, wohl mehr hat treiben lassen, als dass sie es selbst in Angriff genommen hätte, wurde an internationalen Bühnen gespielt. Die amerikanische Verfilmung von *Menschen im Hotel*, die unter dem Titel *Grand Hotel* herausgebracht wurde, brachte die Ullstein-Redakteurin und -Autorin zum ersten Mal in die USA, wohin sie bereits 1932 überzusiedeln wagte, um als Drehbuchschreiberin in Hollywood zu arbeiten. Immerhin bis 1946 blieb Baum, die 1938 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt, beim Film, schrieb aber weiterhin Romane. Einer von ihnen, *Hotel Berlin*, ist in der deutschen Übersetzung in diesem Jahr bei Wagenbach erschienen. In der Tat in der deutschen Übersetzung, denn Baum schrieb ab 1940 ihre Romane auf Englisch, sodass nicht einmal mehr deutschsprachige Fassungen existieren.

Dass die erfolgreiche Romanautorin in den 1920er und frühen 1930er Jahren auch im Feuilleton überaus produktiv war und interessante kleine Texte schrieb, war zwar schon länger bekannt. Immerhin war Baum ja nicht nur feste Ullstein-Autorin, sondern wurde im Verlag auch als Redakteurin und Journalistin beschäftigt. Julia Bertschik hat 2006 bei Aviva Texte Baums zu Mode- und Kosmetikthemen publiziert. Baum war mithin als Journalistin mit – vage formuliert – Frauenthemen beschäftigt, was Anschlüsse zu ihrem Romanwerk eröffnet.

Jetzt hat die Edition Atelier in Wien Feuilletons Vicki Baums vor allem aus den 1920er Jahren publiziert – zusammengestellt und kommentiert durch Veronika Hofeneder. Dass es sich „nur“ um etwa 70 Texte handelt, die auf nicht einmal 300 Seiten netto (also ohne Einleitung und Anhang) passen, wird aufmerksam machen. Da muss doch mehr zu holen sein, zumal der Band die Zeitspanne von 1920 bis 1941 umfasst. Die Texte, die nach der Übersiedlung in die USA entstanden, lassen sich an einer Hand abzählen. Hinweise aus den Memoiren lassen zudem frühe Texte in der Zeitschrift *Die Muskete* erwarten.

Aber auch für die Jahre bis 1932 wird man mit der Zeit noch mehr finden können. In den sechs Jahren, die Baum bei Ullstein war, wird sie mit gut zehn Texten im Jahr nicht ausgekommen sein. Soll heißen, dass mit diesem Band das Interesse an den kleinen Texten von Baum erst losgehen kann.

In der Zwischenzeit können Leserinnen und Leser sich mit dem vergnügen, was nun in Wien erschienen ist. Der Verlagsort erklärt sich nicht von ungefähr, wurde Baum doch im Jahr 1888 in Wien geboren. Nach Berlin, wo

sie zur erfolgreichen Autorin wurde, kam Baum erst Mitte der 1920er Jahre. Baum begann um 1914 zu publizieren. Bereits ihr zweiter Roman, *Eingang zur Bühne*, erschien 1920 im Ullstein Verlag, dem sie sich in den kommenden Jahren mehr und mehr verschrieb und dem sie bis zur Emigration verbunden blieb. Baum ist im wesentlichen eine gemachte Ullstein-Autorin: Ullstein hat sie in dem sich entwickelnden Konsum- und Unterhaltungssegment Literatur als Star-Autorin entwickelt und aufgebaut.

Schon früh begann Baum auch kleinere Arbeiten zu publizieren, anfangs noch unter dem Namen ihres damaligen Ehemanns Max Prels, den sie in einem ihrer hier abgedruckten späten Texte als Bohemien schildert, der völlig unfähig gewesen sei, sich auf irgendetwas zu konzentrieren. Was dazu geführt habe, dass sie seine Aufträge unter seinem Namen ausgeführt habe – Texte, die dann in Velhagen Klasings Monatsheften erschienen sein sollen, wie Baum in ihren Memoiren mitteilt. Von diesen Texten findet sich im Band leider nichts – warum auch immer. Zur Ehrenrettung Prels ist vielleicht aber anzuführen, dass er, der mittlerweile nach Berlin gegangen und Redakteur bei Ullstein geworden war, Baum an den Verlag vermittelte.

Die in Hofeneders Band wieder vorgelegten Texte sind allesamt von Baum gezeichnet, auch die beiden frühen, 1912 in der Zeitschrift *Ton und Wort* erschienenen Feuilletons, in denen sich Baum als kundige Musikerin zu erkennen gibt, die sie ja, als ausgebildete Harfistin, auch war. Schon der vierte abgedruckte Text ist dann im Jahr 1924 in einem Ullstein-Blatt erschienen, und fast schon selbstverständlich in *Die Dame*, mit der wohl das Genre der modernen Frauenzeitschriften begründet wird. Neben *Die Dame* hat Baum allerdings noch andere Zeitungen und Zeitschriften des Hauses Ullstein bedient, den *Uhu*, die *Berliner Illustrierte Zeitung*, die *Vossische Zeitung*, *Ullsteins Blatt der Hausfrau* oder die *Grüne Post*. Auch in Wiener Zeitschriften habe Baum veröffentlicht, gibt die Herausgeberin bekannt. Aber davon ist in

diesem Band wenig zu finden. *Die Dame* ist und bleibt das Hausblatt Baums, und dem Unterhaltungskonzept der Zeitschrift sind die zahlreichen vergnüglichen Texte Baums zu verdanken, die sich in dem Band vorfinden.

Naheliegender liegt das Interesse Baums bei den Themen, die kompatibel mit dem Konzept von *Die Dame* sind: Reisen, Mode, Kosmetik, Unterhaltungskultur im allgemeinen und das, was man heute „human interests“ nennen würde, also gerade der Kram, der zu nichts nütze ist und doch am meisten interessiert, ist ihre Sache. Und sie vermag in ihren Beiträgen für die Ullstein-Blätter daraus Funken zu schlagen.

Dabei geht sie auch wahrnehmungskritisch vor. In einem Text im Jahr ihrer Übersiedlung in die USA, der als Beitrag der berühmten Autorin in einem amerikanischen Blatt inszeniert wird, vermerkt sie ihren Unwillen über „diese Leute“, „die in ein fremdes Land kommen, es in großer Eile durchreisen und dann in ebenso großer Eile ein Buch darüber schreiben“ (*Ich entdecke Amerika*, 1932). Das ist naheliegender auch ein Reflex auf die zahlreichen USA-Reiseberichte, die in den 1920er und 1930er Jahren erschienen und in denen die Berichterstatter in der Regel die immer-selben Stationen abklapperten, um darüber ihre je nachdem kulturkritischen oder apologetischen Kommentare zu geben.

Wie wenig Einblick bei solchen Gelegenheiten genommen werden kann, zeigt ein amüsanter Text, der im Jahr zuvor in *Die Dame* erschienen war. Dort berichtet Baum von einer Expedition in die Wüste, die eigentlich als touristischer Slapstick endet: Die europäische Dame wünscht einen Ausritt mit dem Kamel. Das müsse doch ganz einfach sein, immerhin lagern um die Oase, in der sie ihre Zeit verbringt, allerhand Kamele. Aber der Wunsch scheint schwierig umzusetzen zu sein. Wenigstens dauert es, bis sie jemanden findet, der den Ausritt zu machen bereit ist. Und flugs wird zudem aus dem kleinen Ausritt eine volkreiche Karawane, die sich in unbekanntes Gebiet hinauswagt. Mehrere Kamele, allerhand Leute, ein Koch und über-

haupt gehen auf die Reise mit, die es in sich zu haben scheint. Frau Baum genießt, nachdem sich die ersten Irritationen gelegt haben, die Reise in die Wüste und wird auch durch diverse Zwischenfälle nicht misstrauisch. Auch nicht, dass einzelne Stationen sich wiederholen, ist ihr Anlass, darüber nachzudenken, wohin eigentlich ihre Reise geht. Erst als zum Abend frisch die Butter vom Boten gebracht wird, weil sie sonst nicht gut essbar gewesen wäre, fragt sie sich, wie weit sie eigentlich vom Ausgangspunkt entfernt ist, und muss erfahren, dass sie den ganzen Tag mit der gesamten Karawane Mal ums Mal im Kreis um die Oase gezogen ist, von der sie losgegangen sind. Das ist eine brüske Konfrontation mit ihrer Rolle als ahnungslose Touristin, ändert aber nichts daran, wie sehr sie den Ritt genossen hat. Und an der Einsicht, dass man als Reisende für wenig Geld viel geboten bekommt (*Ein einfaches Butterbrot in der Sahara*, 1931).

Das Problem des Scheins kehrt in einem anderen Beitrag für *Die Dame* aus dem Jahr 1931 wieder, in dem sie die Konjunkturen des Fotobuchs bewertet: „Wozu sich noch die Mühe machen, zu lesen?“, fragt sie, „wo man doch alles und jeden fotografieren kann.“ Die Konjunktur der Fotoberichterstattung wird in den späten 1920er, und frühen 1930er Jahren durch eine Vielzahl von Fotobüchern ergänzt, die ihr aber nur Hinweis auf die Lesefaulheit ihrer Zeitgenossen ist. Besonders angetan ist sie vom Neuen Sehen, also von jener fotografischen Experimentierform, in der Struktur und Rhythmus zentrales Anliegen sind. Sie überkommt allerdings beim xten Anblick von „Achtthundert Teerfässern. Gut. Tausend Glasplatten. Schön. Zwölfhundert Holzlöffel. Ausgezeichnet“, ein wenig Langeweile. Das Experiment hat sich schnell totgelaufen und wird zur Manier, wie sie ja auch die Inszenierung der angeblich so sachlichen Fotografie moniert (*Makkaroni in der Dämmerung*, 1931). Das verbindet sie mit einem Autor wie Erik Reger, der seinerseits die fotografierenden Reporter und namentlich Heinrich Hauser aufs Korn genommen hatte. Die Skepsis

gegen die Fotografie ist allerdings in der späteren Weimarer Republik weit verbreitet. Die Bilderflut wird kritisch kommentiert. Die Kommunikationsfähigkeit der Fotografie angezweifelt, was die Notwendigkeit der Beitzexte wie Bildunterschriften betont.

Trotz der eigenen Skepsis teilt Baum ihren Leserinnen und Lesern dennoch das mit, was sie auf ihren Reisen beobachtet und erlebt. Analog zu den Berichten etwa von Ilse Gropius, die von der gemeinsamen USA-Reise mit ihrem Mann Berichte nach Deutschland schickte, zeigt Baum die Differenzen zwischen den europäischen, vor allem deutschen Frauen und den amerikanischen. Sie sind besser gekleidet, selbstbewusster und selbständiger. Auffallend ist, dass es Dinge von gutem Geschmack in den USA auch billig gemacht gebe. Was erfolgreich ist, wird imitiert. Und die in der Stadt arbeitenden Frauen sind immer darauf vorbereitet, auch den Abend in der Stadt zu verbringen. Die berufstätige amerikanische Frau hält auf sich. Sie macht nicht nur Sport, sondern vor allem verwendet sie Kosmetika und lässt sich, wo es geht, massieren, um körperlich straff und leistungsfähig zu bleiben.

Das verweist nicht zuletzt auf einen Artikel aus dem Jahr 1927, in dem sie verschiedene Verjüngungskuren verfolgt (was ihrem damaligen Schreibprojekt *stud. chem Helene Willfüer* geschuldet ist, *Erfahrungen mit der Verjüngung*). Die moderne Frau hält auf sich, was für die Amerikanerin schon selbstverständlich ist, während die Europäerin das eben noch lernen muss. Das ist nicht eben einfach, da sie sich in völlig anderen Zwängen befindet: Die berufliche Tätigkeit ist für junge, bürgerliche Frauen in Deutschland noch keine Selbstverständlichkeit. Zu arbeiten wird zum Zwang, spätestens mit der Inflation. Damit aber gerät die Frau verstärkt in eine Öffentlichkeit, der sie sich – extrem gesprochen – zuvor nur in Begleitung hat aussetzen müssen. Nicht zuletzt deshalb rückt die Mode derart in den Mittelpunkt des weiblichen Interesses. Es ist nicht angeborene Koketterie, sondern Notwendigkeit, wenn sich Frauen auch in der

beruflichen Öffentlichkeit um ein angenehmes Äußeres und Auftreten sorgen. Hut, Kleid und Kosmetik sind deshalb auch Themen für Baum, und eben auch die Verjüngungskuren, die in der neuen, der Jugendlichkeit verschriebenen Kultur die älter werdenden Frauen im Spiel halten sollen. Das ältliche Fräulein à la *Schicksale hinter Schreibmaschinen* in Irmgard Keuns *Gilgi* hat schon von Beginn an keine Chance, während Gilgi selbst sich auch äußerlich darauf einstellt, im Job wohlgeglitten zu sein.

Problematisch bleiben dabei nur die Männermode und männliche Hygienegewohnheiten. Aus der Konsumforschung weiß man nun, dass Kosmetik bei Männern ebenso wie eine etwas bessere Hygiene erst seit den 1970er und 1980er Jahren zur Gewohnheit werden. In den 1920er Jahren panzern sich Männer, wie Baum zu berichten weiß, in mehrere Kleidungslagen ein, was dazu führt, dass sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu schwitzen anfangen. Das in Verbindung mit der Gewohnheit dicke, wollene Unterwäsche zu tragen, führt zu bedenklichen Nachteilen in der Hygiene. Baums Bericht darüber, wie gut der Schweiß von der wollenen Unterwäsche aufgefangen wird, lässt einen heute schauern. Und die Sitte, den Kragen des weißen Hemdes einfach anzuknöpfen, weil der immerhin schneller verschmutze als das ganze Hemd (das man nicht sieht), ist zurecht außer Gewohnheit gekommen. Die Weste wird zum „abscheulichste(n) und sinnloseste(n) Kleidungsstück“. Sie gibt es zwar immer noch, aber für sie gilt ähnliches wie für den Knöpfkragen (*Was denken Sie über Herrenmode*, 1928). Dass es hier Annäherungsbedarf zwischen den Geschlechtern gibt, wird allein über die Informalisierung auch der Herrenmode erkennbar. Das immer wieder auszubürende Jackett ist eben keine angemessene Bekleidung mehr für den modernen jungen Mann. Einmal soweit gekommen, werden auch Kosmetika für den Mann interessant. Oder wollen Männer sich weniger Zeit für die Körperpflege nehmen als die „kleine, abgehetzte Verkäuferin, die spät abends noch ihre Hände mani-

kürt und frühmorgens ihre Gymnastikübungen macht“ (*Kosmetik für Herren*, 1929)? Wollen sie als „ungepflegt“ und „vernachlässigt“, „bißchen schlampige Figur, bißchen schlampige Haltung, ein paar Falten im Gesicht, die Haut ohne Leuchtkraft, das Haar glanzlos“ daherkommen? Es scheint also, als ob hier noch einiges an Bildungsarbeit zu leisten wäre, die Baum in ihrem Beitrag auch detailliert auflistet. Gefruchtet hats seinerzeit in der Fläche nichts, dieser Ansatz scheint sich erst in der jüngeren Generation durchgesetzt zu haben.

Das andere wiederkehrende Thema Baums ist – naheliegenderweise – das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Das wird gelegentlich geradezu konventionell mit dem Verweis aufs Tierleben kommentiert: Die kleine Erzählung *Der Herr im anderen Auto. Eine Frühlingsgeschichte*, 1927 in *Die Dame* erschienen, skizziert die Überlegungen einer jungen Frau, die auf der Taxifahrt zu ihrem Date einem anderen, großformatigen Wagen mitsamt darinsitzendem, offensichtlich wohlhabendem Herrn begegnet. Aus der Geschichte wird nichts, außer einer kleinen Fantasie, die vor allem der jungen Frau durch den Kopf geht.

In einem Beitrag, den sie 1926 für den *Uhu* schrieb (naheliegenderweise eine Ullstein-Zeitschrift) gibt sie noch ihre kundigen Wilhelm Bölsche-Lektüren preis. Bölsche hatte in einem schließlich dreibändigen Werk die Parallelen zwischen dem *Liebesleben in der Natur* (so der Titel seines seit 1898 mehrfach aufgelegten und bearbeiteten Werks, das als eines der ersten Sachbücher in der deutschen Literaturgeschichte gilt) und den menschlichen Gewohnheiten ausgewiesen. Dabei kam er, wie kaum anders zu erwarten, zu dem Ergebnis, dass Männer von Natur aus aktiv, Frauen passiv sein müssten, was allerdings an der jeweiligen Wertschätzung nichts ändern dürfe. In dem Beitrag, den Baum *Entlarvte Liebe. Die Chemie der Gefühle* überschrieb, macht sie sich zwar einerseits über die Merkwürdigkeiten, die Bölsche bei seinen Exkursionen aufstöberte, lustig. Sie berichtet zum

Beispiel von einem Paolowurm, dessen Männchen zum Geschlechtsakt gleich das gesamte Geschlechtsorgan abwirft. Andererseits lässt sie aber erkennen, dass sie mit der neuen Offenheit zwischen den Geschlechtern, die die Usancen der älteren Generation ablöste, wenig anzufangen weiß. Immerhin aber vermerkt sie – über die *Geschichte des Schwans Friedrich (Die Dame, 1928)* –, dass sich Männer auffallend unpräventios verhalten können, was ihre Nebenbuhler angeht.

Zwei Jahre später schrieb sie allerdings in *Die Dame* über *Die langweilige Erotik*: Mit der Souveränität, mit der ihre Zeitgenossen die Aufklärungs- und Hilfsmittel nutzen, die ihnen ein breiter Buchmarkt zur Verfügung stellte, verbindet sie vor allem die Abnutzung des Reizes, der mit Liebe und Sexualität verbunden ist. Mit einem Mal wirkt Frau Baum ein wenig altbacken, obwohl sie 1928 dann doch erst vierzig Jahre alt ist. In den im selben Jahr erschienenen *Variationen der Liebe* ist sie immerhin bereit, die Perspektiven zu sehen, die sich mit dem „fair play“ der jungen Frauen ergeben. 1929 zeigt sie sich ein wenig verwundert angesichts der Haltung der jungen Frauen (und Mütter von morgen), aber eben auch beruhigt: „Weiß Gott, genau so wachsen sie hinter uns her, wie die Jungens von heute sie wünschen: gesund und lustig, ohne Hysterie, ohne Blutarmut, ohne Nerven und Sentimentalitäten. Sie sind auf den Sportplätzen zu Hause und in den Laboratorien, sie arbeiten viel und machen kein großes Wesen aus jenen Gefühlen, die uns damals so viel bedeuteten, weil sie halbversteckt, unterdrückt und verboten wucherten. Sie haben eine neue Art von Keuschheit, von Scham und von Stolz, diese kleinen, sechzehnjährigen Amazonen in ihren kurzen Trikots. Weil ihre Körper frei sind, bleiben ihre Seelen sauber und gerade. Ja, man muß euch liebhaben und euch vertrauen.“ (*Die Mütter von morgen – die Backfische von heute, 1929*) Baum ist nicht die einzige, die sich seinerzeit ob der Neuen Frau hoffnungsvoll zeigt. Allerdings wird diese Hoffnung dann doch durch den weiteren Gang der Geschichte und die Macht-

übernahme der Nazis 1933 gebrochen. Ein weiterer Widerspruch, der ohne weiteres nicht zu lösen ist, erst recht nicht mit dem Verweis auf die neuen Barbaren, die vorgeblich auf die Nazis vorausweisen.

Dies wird man den Texten Baums nicht vorwerfen können, die ja nicht mit dem Vorwissen auf einen nationalistischen Rückfall, sondern als Bearbeitung der sich entfaltenden kulturellen und gesellschaftlichen Moderne geschrieben sind. Dass sich Baum dabei auch konservativ gebärden kann, zeigt ihr Beitrag zum § 218, in dem sie der heutigen Indikationsregelung das Wort redet und eine weibliche Selbstbestimmung verweigert (*Frau unter Frauen, 1931*). Das ist angesichts der extremen Situation, in der sich Frauen zu Beginn der 1930er Jahren befinden, erst recht, wenn sie nicht vermögend waren, wohl nicht angemessen. Aber Baum hat seinerzeit schon das Gefälle gesehen, das Toleranz an die verfügbaren Mittel bindet. Abtreibungen sind, schreibt sie, für Geld immer zu haben, soll heißen, ohne Geld eben nicht.

Wer sich ein anderes Bild von der Erfolgsautorin Baum machen will, kann im übrigen die nun von Kiepenheuer & Witsch neu herausgegebenen Erinnerungen Baums heranziehen, die 1963 – posthum und in der Bearbeitung ihrer Schwiegertochter Ruth Lert – bei Ullstein erschienen sind. Der Text umfasst die Jahre bis zur Übersiedlung in die USA im Jahre 1932. Über Baums amerikanische Zeit erfährt man beinahe nichts. Aber auch bis man zu ihren Berliner Jahren kommt – Baum heuerte 1926 bei Ullstein an –, müssen sich Leser gedulden und 400 der knapp 600 Seiten langen Erinnerungen absolvieren. Berücksichtigt man, dass in die verbleibenden Seiten auch die ersten USA-Impressionen verarbeitet werden, Baums Erfahrungen mit dem New Yorker Jetset und ihre Anfänge in der amerikanischen Filmindustrie, dann überrascht es nicht, dass sie über ihre Erfolgszeit in Berlin eher zurückhaltend mit Auskünften ist. Selbst ihre Bemerkungen zur Sexualisierung der Ullstein-Zeitschriften, die immer wieder herangezogen werden, werden eher beiläufig

platziert – Hermann Ullstein habe missliebige Fotos mit dem Vorwurf, sie seien morbide, aus den Blättern geworfen und durch Nacktfotos, denen er Schönheit attestierte, ersetzt. Baum stört daran weniger, dass es sich um „mehr oder weniger bekleidete weibliche Wesen“ gehandelt habe, als dass Ullstein sein Vermarktungskonzept ein wenig verbrämt habe. Von ihrer Inszenierung als Starautorin ist wenig bis gar nichts zu lesen, was freilich vor allem daran liegt, dass Baum angenehm unpräzise schreibt. Dass sie sich selbst nicht so wichtig genommen habe – wie sie mit hinreichendem Understatement betont –, dem will man sich angesichts des Umfangs ihrer unabgeschlossenen Erinnerungen nicht anschließen. Aber das ist erlaubt.

Baum Interesse lag offensichtlich bei ihren frühen Jahren, ihren Kindheitserinnerungen, ihrer Zeit als professionelle Musikerin, ihren Wiener Bohème-Erfahrungen und ihren ersten Jahren als Frau des Dirigenten Hans Lert, den

sie nach Kiel, Hannover, zu einem Gastspiel 1914 nach Berlin und Mannheim begleitete. Vor allem die Kindheitserinnerungen, die von einer psychisch kranken Mutter und einem nicht minder grenzgängigen Vater beherrscht werden, sind oftmals drastisch. Und dennoch: Baums Erinnerungen sind eine überaus angenehme, teilweise sogar heiter stimmende Lektüre.

**Vicki Baum: Makkaroni in der Dämmerung. Feuilletons. Hrsg. von Veronika Hofeneder. Wien: Edition Atelier 2018. 320 Seiten. Euro 25,00.**

**Vicki Baum: Es war alles ganz anders. Erinnerungen. Mit einem Vorwort von Elke Heidenreich. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2018. Euro 13,00.**

Walter Delabar

ERSCHIENEN IN JUNI 55-56 IM JANUAR 2019